(Zweites Blatt)

Thorner Zeitung.

Nr. 49. Sonntag den 26. Februar 1899

Die Kohlendistrikte von Schantung.*)

Als einer der Hauptgründe für die Wahl von Kiautschou zum deutschen Hafen in China ist das Vorhandensein von Kohlen in der Nähe dieses Hafens genannt worden. Mit Mandeln und Rosinen kann man keine Lokomotiven und Schiffe heizen; soll der Hafen gedeihen, so muß das Hinterland durch eine Eisenbahn geöffnet werden, und für diese Eisenbahn ist billige Kohle gerade so nothwendig wie für die Schiffe. Eins hängt am andern, fehlt eins, so macht es das andere unmöglich. Kohle, und zwar gute und reichliche Kohle, ist also eine der wichtigsten Grundbedingungen für Kiautschou, zumal jetzt, wo andere Mächte im Gelben Meer festen Fuß gefaßt haben und für ihre Flotten Kohlen bedürfen, wo überdies der Dampferverkehr in Ostasien einen ungeahnten Aufschwung genommen hat und immer noch in so raschem Steigen begriffen ist, daß die vorhandenen Kohlengruben in Japan und Nord-China den Bedarf lange nicht decken können. Der spanisch-amerikanische Krieg, die Besetzung von Weihaiwei und Port Arthur haben im Frühjahr 1898 eine wahre Kohlennoth zur Folge gehabt, die Kohlenpreise stiegen ins Ungeheuerliche. Die schwarzen Diamanten mußten von den Antipoden, aus Europa, herbeigeschafft werden, und dabei liegen großartige Mengen davon nur einige Eisenbahnstunden von Kiautschou entfernt in den Eingeweiden der Erde. Es fehlen aber die Mittel zu ihrem Transport nach Kiautschou, so daß dort sogar für den gewöhnlichen Hausbedarf Mangel an Brennmaterial herrscht und die Bevölkerung mit Stroh, ja mit dürrem Gras heizt, das mit den Wurzeln aus der Erde gekratzt wird.

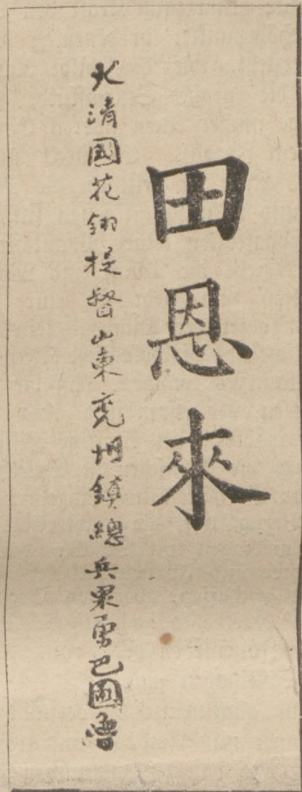
Es war deshalb natürlich, daß ich auf meinem Wege von dem deutschen Seehafen nordwärts durch die Provinz die Kohlenlager besuchte. Obschon fast in dem ganzen mittleren Theile von Schantung Steinkohlen vorhanden sind, befinden sich, soweit bis jetzt erforscht, die bedeutendsten Kohlenlager an drei Orten: im Süden von Wei-hsien, dann im Süden von Poschan und rings um Itschou-fu. Ich betone: „soweit bis jetzt erforscht", denn eine richtige wissenschaftliche geologische Aufnahme des mittleren Schantung ist niemals gemacht worden, ja sogar die genannten drei Kohlenlager sind ihrer Stärke und Ausdehnung nach vollständig unbekannt; sie wurden von Chinesen entdeckt, und werden auch heute noch ausschließlich von Chinesen ausgebeutet.

Etwa 20 Kilometer südlich von Wei-hsien kamen meiner Reisekarawane zahlreiche Schubkarren entgegen, vorn von zwei Maulthieren oder Eseln gezogen, hinten von schweißtriefenden Kulis geschoben. Auf jedem Schubkarren befanden sich zu beiden Seiten des Rades je 2 bis 4 Körbe mit Steinkohlen gefüllt, die ersten Steinkohlen von Schantung, die ich zu Gesicht bekam, denn in dem nahen deutschen Hafen Tsingtau wird nicht mit solchen, sondern mit japanischen Steinkohlen geheizt. Auf meine Frage, woher die Kohlen kämen, deuteten die Kulis nach Westen und bemerkten, dort sei die ganze Gegend voll Steinkohlen. In der That stieß ich schon nach einstündigem Ritt auf dem elenden, mit fußtiefem Staub bedeckten Feldweg auf die ersten Gruben, und weiterhin bis zu den sanften Anhöhen im Westen war die ganze Ebene im Umkreise von mehreren Kilometern mit solchen schwarz umränderten Gruben bedeckt: viereckige Löcher von verschiedener Tiefe, deren Boden in den meisten Fällen mit Wasser gefüllt war. Weit und breit war kein Mensch zu sehen; die Schächte waren vollständig verlassen, Leitern, Holzwerk und Winden waren nicht vorhanden, und es war mir deshalb nicht möglich hinabzusteigen; doch sah ich bei manchen nicht mit Wasser gefüllten, daß am Grunde, in einer Tiefe von 5 bis 15 Meter horizontale Stollen lagen. Die Gruben waren augenscheinlich bearbeitet worden, solange das Wasser diese Bearbeitung nicht unterbrach, oder solange die Kohlenadern Ertrag lieferten. Dann wurden sie aufgegeben und der Abbau an einer anderen Stelle neu aufgenommen.

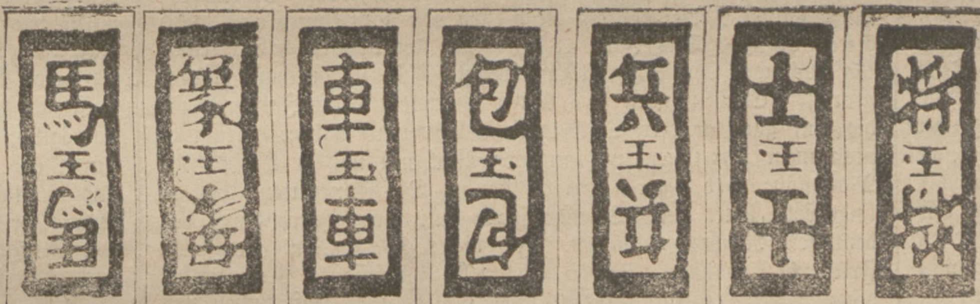
Gouverneurstempel des Schutzgebietes Kiautschou

Erst nahe der Hügelkette stieß ich auf einige Gruben, in denen gearbeitet wurde, und das mit den einfachsten Mitteln. Während eine Anzahl Arbeiter im Stollen arbeiten, tragen andere die gewonnenen Kohlen in großen Körben aus Rindshaut zum Schacht, und dort werden die letzteren, beiläufig je 100 Catties (60 Kilo) enthaltend, mittels gewöhnlicher Winden zu Tage gehoben und in der Nähe der Grube in großen Haufen aufgeschüttet. Auch das Wasser wird in ähnlicher Weise aus der Grube geschafft. Natürlicherweise steigt das Wasser unter solchen Umständen zuweilen viel rascher, als es herausgeschafft werden kann, und die Grube muß dann aufgegeben werden.

An den offenen Gruben wird mit Schichten von je 50 Mann, nach Bedarf auch zur Nachtzeit, gearbeitet; die Arbeiter in den Gruben erhalten einen Tagelohn von 300 kleinen Cash, nach dem heutigen Silberkurse etwa 35 Pfennig, die andern, welche an den Winden und mit Karrenziehen oder Schaufeln beschäftigt sind, 200 kleine Cash (etwa 25 Pfennig) täglich. In neuester Zeit sind östlich des bisher bekannten und ausgebeuteten Kohlenfeldes, in der Ebene neue Gruben geöffnet worden, welche aber viel schlechtere Kohlen liefern. Unfälle durch Explosionen kommen in den Gruben nur selten vor; dagegen herrschen zwischen den Arbeitern und Grubenbesitzern wegen der Lohnzahlung fortwährende Reibereien; 1896 wurden gelegentlich eines Aufstandes der Kohlenarbeiter einige Mann getötet. Der Besitzer einer Grube, den ich über das Verhältniß zur Regierung und die Abgaben &c. befragte, antwortete, Minengesetze oder Bestimmungen über die Ausbeutung der Gruben gebe es nicht. Entdeckt Jemand Kohle auf seinem Lande, so zahlt er dem Mandarin ein Kumscha (Trinkgeld) und erhält dafür die Erlaubniß, einen Schacht anzulegen; kann er dem Mandarin nicht zahlen, so beutet dieser die Kohlenlager unter Umständen selbst aus. Ueberhaupt sind die zahlreichen Grubenbesitzer fortwährenden Erpressungen durch die Beamten unterworfen; größere Eigenthümer oder gar Gesellschaften sind nur wenige vorhanden. Jeder Eigenthümer beutet seine Grube nach Belieben aus, bei großer Nachfrage läßt er Tag und Nacht arbeiten, bei geringer die Arbeit eine Zeitlang ganz unterbrechen, so daß der wirkliche Gesammtertrag der Kohlenfelder von Wei-hsien sich jeder Berechnung entzieht.



Karte des kommandirenden Generals von Schantung.



Pferd Elefant Wagen Kanone Bauer Kanzler Feldherr

Chinesische Schachfiguren.

Die beste Kohle von Schantung und wohl auch die reichsten Kohlenlager befinden sich im Herzen der Provinz südlich von Poschan. Schon auf dem Wege dahin, das breite Thal des Hsiau-fa-flusses aufwärts, begegnete ich Schubkarrenkolonnen mit prächtigen Glanzkohlen in großen Stücken. Dieselben waren für die Provinzialhauptstadt Tsinan-fu bestimmt, theilweise auch für den neuen Kanal, der Tsinan-fu mit dem Golfe von Petschili verbindet. Auf Kähnen werden die Kohlen bis an die Küste gebracht und von dort, allerdings nur in kleinen Mengen, nach Tschifu verschifft. In der etwa 30 Kilometer nördlich von Poschan gelegenen befestigten Stadt Tsetschuan sah ich die ersten größeren Kohlenlager mit zusammen vielleicht 1000 Tonnen, nicht nur aus dem Distrikte von Poschan herrührend, sondern auch aus dem Hungschan genannten Höhenzuge, der das Flußthal an der Ostseite von Tsetschuan bis Poschan begleitet. Dort liegt die Kohle an den Berghängen ziemlich offen zu Tage, ja in manchen Dörfern liegen Kohlengruben unmittelbar hinter den Häusern, und die Einwohner holen sich täglich davon, so viel sie bedürfen, wie aus einem nie versiegenden Kohlenkeller. Hinter Tsetschuan mehrten sich die Schubkarrenkolonnen, welche die schwarzen Diamanten aus Poschan nach der erstgenannten Stadt brachten. Jeder Karren war mit etwa 8 bis 10 Centnern beladen, und die Kulis erhalten für Beförderung dieser Last auf dem 30 Kilometer langen Wege 1000 kleine Cash, also etwa 1 Mark 25 Pf.

Je weiter ich nach Süden kam, desto mehr engten die Höhenzüge das Flußthal ein, und Poschan selbst ist mit 500 bis 800 Meter hohen Bergen ganz umschlossen, dem Yuen-Schan im Westen, dem Yenschnen-Schan im Süden und dem Hei-Schan, d. h. Kohlenberg, im Südosten. Nur der letztere, etwa 6 Kilometer von der malerischen alterthümlichen Stadt entfernt, enthält Kohle, von der ich nahe der Stadtmauer große Mengen, viele Hunderte Tonnen enthaltend, aufgehäuft sah.

Der Stadtmandarin, ein liebenswürdiger noch junger Mann, theilte mir mit, es wären im Monat April zwei Deutsche in Poschan gewesen, um sich nach den Kohlen umzusehen. Sonst jedoch wäre seit Menschengedenken kein Europäer nach der Stadt gekommen, was ich auch durch das Aufsehen bestätigt fand, das mein Kommen erregte. Der Mandarin war über die baldige Erbauung einer Eisenbahn anscheinend hocherfreut. Seiner Mittheilung nach sind die ungemein zahlreichen Kohlengruben des Hei-Schan der uneingeschränkte Besitz von eben so vielen Kaufleuten aus Poschen, Schanghei, Schansi u. s. w. Es besteht unter ihnen keine Einigung; jeder beutet seine Grube nach Belieben aus und hat keinerlei Abgaben an die Regierung zu leisten. Daß aber der Herr Mandarin und seine Yamenbeamten die Eigenthümer in unverschämter Weise schröpfen und bedrücken, verschwieg er mir wohlweislich. Ich erfuhr es aber doch von den Einwohnern, die ich darüber befragte. Der gute Mandarin that überhaupt sehr arm; Poschan sei keine reiche Stadt, es fehle an Unternehmungsgeist und an Geld. Er sandte mir aber in mein Hotel doch eine prächtige Mahlzeit von vierzig Schüsseln mit allerhand Leckereien. Als er mich besuchte, schenkte ich ihm dafür einen silbernen Bleistift; er wußte aber nicht, was er damit beginnen sollte, worauf ich ihm die Verwendung auf einem Stück Papier zeigte. Er wie seine Adjudanten und Soldaten, die natürlich auch in mein Zimmer eingedrungen waren, beobachteten mein Thun mit gespannter Aufmerksamkeit. Man kann daraus ersehen, daß die gute Kohlenstadt von Schantung mit europäischen Waaren nicht besonders reich gesegnet ist. Sie ist vielleicht die gewerbreichste Stadt der Provinz, und doch giebt es hier nicht einen Einwohner, der jemals in Schanghei war, oder der auch nur ein Wörtchen Englisch spricht.

Nach den Kohlenminen wurde ich von Yamenbeamten begleitet. Durch die malerischen, zinngekrönten Stadtmauern hinaus führte unser Weg im schattigen engen Thale des Hsiau-fa aufwärts; aber schon 3 Kilometer oberhalb der Stadt hörte der wasserreiche Fluß auf, die auf den Karten weiter südlich verzeichneten Flüsse sind in Wirklichkeit nicht vorhanden. Der Hsiau-fa entquillt nämlich hier in einem mächtigen Strom der Bergwand, und über dieser wasserreichen Quelle erhebt sich ein großer, sehenswerther Tempel.

Die nächste Grube ist von hier noch etwa 3 Kilometer entfernt. Die ganze langgestreckte Bergwand ist dort mit zahllosen Gruben bedeckt, in denen die Kohle in 2 bis 3 Meter starken Flözen vorkommt. Das in den Gruben sich ansammelnde Wasser wird entweder durch Pferde mittels Körben aus Rindshaut gehoben oder durch horizontale Stollen abgeleitet und sprudelt die Bergwand herab. Die Arbeiter erhalten hier einen höheren Lohn als in Wei-hsien, nämlich 500 bis 600 kleine Cash, nach dem jetzigen Silberkurse etwa 60 Pfennig täglich; ihre Arbeit ist aber auch schwieriger, denn die Gruben liegen nicht in der Ebene und erreichen eine Tiefe von 25 bis 35 Meter. Auch hier sind keinerlei Maschinen oder Pumpwerke in Verwendung: die Kohle wird mittels Winden in Körben emporgezogen und dann auf Schubkarren verladen, welche sie auf schmalen Pfaden die Bergwand abwärts bringen. Auf dem Berge, an den Gruben stellt sich der Preis der ganz vorzüglichen Kohle auf 2 kleine Cash das Kilo, in der Stadt bereits dreimal so viel, d. h. also die Tonne auf 7 Mark 50 Pfennig. Was könnte in Poschan durch die Vereinigung all der kleinen Betriebe unter einer Leitung und die Anlage einiger maschineller Einrichtung alles gewonnen werden!

Alles in allem sind die Berichte, welche bisher über die Kohlenlager von Schantung in die Welt gedrungen sind, keineswegs übertrieben, ja nach Allem zu schließen, was ich von den verschiedensten Seiten zu hören bekam und sehen konnte, sind die Kohlenlager eher größer, als bisher angenommen wurde. Die einzigen bisherigen Hindernisse für eine ergiebigere Ausbeute, selbst durch die Chinesen, sind vor allem der Mangel an Verkehrswegen, welcher es unmöglich macht, einerseits Maschinen nach den Gruben, anderseits aus den Gruben die Kohle zu so billigem Preise nach den Häfen zu schaffen, daß sie mit der von auswärts eingeführten Kohle wetteifern kann, dann das gänzliche Fehlen von Wäldern und damit von Bauholz zum Ausbau der Gruben. Deshalb fand ich auch in den Kohlendistrikten Gruben mitunter mit Ziegeln ausgemauert und im ganzen verhältnißmäßig wenige Stollen. Ist einmal die Eisenbahn gebaut, so wird den genannten Hindernissen mit einem Schlage abgeholfen, es ist ein billiger Verkehrsweg da, und auf diesem können auch das erforderliche Grubenholz und Maschinen dorthin geschafft werden, wo sie fehlen. Alles das kommt aber schließlich dem deutschen Hafen in China, und damit auch dem deutschen Handel mit China zu nutze.

山東

Das Wort Schantung in chinesischen Schriftzeichen

*) Aus dem soeben erschienenen Werke: „Schantung und Deutsch-China im Jahre 1898" von E. v. Hesse-Wartegg. Preis kartoniert 14 Mark, in Originaleinband 18 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Friedrich Spielhagen.

Eine Scizze zu seinem 70. Geburtstage.

Von Alexander Härlin.

(Nachdruck verboten.)

Auf einem Gebiete hat unsere neuere, unsere „Epigonen"-Litteratur über die klassische Dichtung hinaus zweifellos einen Fortschritt gemacht: auf dem Gebiete des Romans. Zur Zeit Schillers und Goethes war der Zuschnitt des deutschen gesellschaftlichen Lebens

noch zu klein, die Entwickelung des öffentlichen Lebens noch zu dürftig, als daß die Voraussetzungen zu groß angelegten und wahrheitstreuen Schilderungen dieser Seiten des nationalen Daseins hätten gegeben sein können. Erst als die politischen Interessen Freiheit und Bewegung in die Volkskreise hineintrugen, als die Klassen sich einander näherten und sich in gemeinsamer Arbeit an großen Aufgaben versuchten, konnte ein deutscher Nationalroman großen Styles entstehen. Da spiegelte Gutzkow die bewegenden Kulturideeen wider, da eröffnete Freytag in das Leben und Streben des Bürger- und des Gelehrtenstandes anziehende Einblicke, da trat der Bauernstand in die Litteratur ein. Und in diese Reihe der Begründer des deutschen Romans gehört nun auch Friedrich Spielhagen.

Freilich ist es schwerer, von ihm ein objektives Bild zu geben, als von den Andern, weil er die heißumstrittenen politischen Begebenheiten und Entwickelungen selbst zu den Grundmotiven seiner Romane gewählt hat. Darin liegt ja gerade sein charakteristischer Zug als Romandichter, daß es mit seinen Werken die Geschichte des deutschen Volkes vom Vormärz bis in die jüngsten Zeiten des neuen deutschen Reiches begleitet. Darum haben seine Romane ein begeistertes Interesse – und auf anderen Seiten gelegentlich auch eine starke Entrüstung — erregt, wie es den Werken anderer Romandichter bei uns versagt geblieben ist. Dafür werden sie vielleicht mit einer kürzeren Lebensdauer büßen müssen, weil ihre „Aktualität“, weil ihr unmittelbarer Eindruck bei den Lesern in dem Maaße nachlassen muß, als die Ereignisse selbst, die ihnen zu Grunde liegen, historisch werden und in der frischen Erinnerung verblassen. Aber ihr kulturhistorischer Werth wird damit eher steigen, und ihrem Schöpfer bleibt jedenfalls dauernd das litterarische Verdienst, mit kühnem Griffe eine der wesentlichsten Lebensbethätigungen unseres Volkes für die Dichtung dienstbar gemacht zu haben.

Merkwürdig genug, daß gerade Spielhagen zu diesen Motiven kam, der gewiß kein Politiker war. Lange über seine Bestimmung im Unklaren, hat er tastend manchen Beruf versucht; der Politik aber ist er stets fern geblieben. Er entstammte einer Försters- und Beamtenfamilie. Sein Vater gehörte dem Baufache an und wurde 1835 von Magdeburg, wo Spielhagen als der vierte Sohn der Familie das Licht der Welt erblickt hatte, nach Stralsund versetzt. In der alten Hansestadt und ihren Umgebungen verlebte Spielhagen seine Jugend; und einen so tiefen Eindruck hat das Ostseeland, seine Schauplätze und seinen Menschen in ihm hinterlassen, daß es noch lange später die Scene vieler seiner besten Arbeiten geworden ist und das Rauschen des ewigen Meeres wie ein Grundton aus seinem Dichten erklingt. Er war ein frühreifer Knabe, der zeitig lesen konnte, zeitig Verse machte, zeitig in allerlei litterarischen Kränzchen, bei Liebhaberaufführungen usw. die erste Geige spielte und sich mit großem Eifer in die Schätze der Poesie, vorab der griechischen und der englischen, vertiefte. Aber diese litterarischen Kenntnisse halfen ihm wenig als es galt einen bürgerlichen Beruf zu wählen, und unsicher über sich selbst gab er sich in Berlin, Bonn und Greifswald erst medizinischen, dann juristischen endlich philosophischen Studien hin, ohne ein rechtes Ziel zu finden. Er ist Hauslehrer in Pommern (wobei er das Leben auf den pommerschen Adelshöfen kennen lernt) er versucht sich auf der Bühne, er denkt an die akademische Laufbahn, er wirkt schließlich als Lehrer in Leipzig, und nirgends hält er, zum Kummer des gewissenhaften und gut bürgerlichen Vaters, aus, nirgends findet er Ruhe und Befriedigung. So muß er allerdings einige Verwandtschaft mit jenen von Goethe so genannten problematischen Naturen in sich fühlen, „die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut.“

Aber gerade diese unstäte und unbefriedigende Führung seines Lebens, sollte für den werdenden Dichter eine Gunst werden, der er die entscheidende Wendung seines Lebens verdankte. Denn durch sie gewann er das Verständniß für das Problematische, das überhaupt in den Menschen jener Zeit lag, die an frische That nicht gewöhnt oder von ihr fern gehalten, in nutzlosem Grübeln, im Nachdenken über sich selbst und ihre Beziehungen, in zersetzender Selbstkritik sich verloren. Die Stimmung der vormärzlichen Tage, die dumpfe Schwüle einer thatenlos dahinbrütenden Zeit war es, die aus dem 1860 erschienenen Romane „Problematische Naturen“ mit überzeugender Kraft entgegenwehte. Was den beiden zuvor erschienenen kleineren Novellen des Autors nicht gelungen war, das gelang nun diesem ersten größeren Werke: es lenkte mit einem Schlage auf den Verfasser das lebhafteste Interesse des Publikum, das die Wahrheit und Bedeutung der Grundidee instiktiv empfand und darüber, sowie über dem glänzenden Style des Romans gern über seine Mängel hinwegsah: über die zerflatternde Komposition, die oft im üblen Sinne romanhafte Gestaltung der Handlung, endlich und vor Allem: die einseitige Zeichnung der Charaktere. Ja vielleicht trug damals gerade die scharfe und höchst ungünstige Schilderung des pommerschen Adels zu dem Erfolge des Buches bei, wie sie andererseits in den betheiligten Kreisen eine stürmische Empörung erzeugte, die sogar bis zu dem naiven Gedanken sich verstieg, die ganze Auflage aufkaufen und so das Buch aus der Welt schaffen zu wollen! Inzwischen haben sich die Ansichten über die Darstellung, die Spielhagen damals und noch öfters später dem pommerschen Adel hat zu Theil werden lassen, beruhigt und abgeklärt; und man ist einig darüber, daß er trotz aller scharfen Beobachtung doch für die gesunde Kraft, für die eigenthümliche Welt- und Lebensauffassung jener Kreise wenig Sinn gehabt hat.

So hatte der bis dahin unsicher durch's Leben sich tastende unbekannte junge Autor nun seinen festen Beruf gefunden. Ja, er war geradezu plötzlich Mode geworden, und der an die liebenswürdige Heldin der „Problematischen Naturen“ erinnernde Name Melitta dürfte zu keiner Zeit so oft in die Kirchenbücher eingetragen worden sein, wie damals. Später als die meisten Dichter hatte sich Spielhagen zur Poesie durchgerungen; dafür lag fortab der Weg offen und ohne Schwierigkeiten vor ihm. Als Redakteur erst an der „Zeitung für Norddeutschland“ in Hannover, später — seit 1862 — in Berlin, wo er das „Deutsche Wochenblatt“ herausgab, vollendete er nun ein großes Werk nach dem andern. Zunächst führte er seinen Oswald, den Helden seines Erstlingsromanes, in der Fortsetzung „Durch Nacht zum Licht“ in die Sturmtage der Berliner Revolution, ohne freilich die unlösbare Disharmonie dieses Lebens und das allzu gewaltig entworfene Problem zu einer künstlerischen Lösung bringen zu können. In unmittelbarer Anknüpfung an die Vorgänge des „tollen Jahres“ behandelte sodann der Roman „Die von Hohenstein“ die wichtigsten treibenden Elemente der politischen Bewegung und stellte die Agitationen phantastischer Weltverbesserer in einen wirksamen Gegensatz zu den besonnenen Anschauungen der zu gesunder stetiger Arbeit bereiten Kreise. 1866 folgte „In Reih und Glied“, worin er das kühne Wagniß unternahm, die Persönlichkeit und das Leben Lassalle's als Modell zu verwerthen, „während ihm Friedrich Wilhelm IV. zu einer Fürstengestalt die Züge leihen mußte. Eine ganz veränderte Stimmung als in all' diesen, eine Zeit der trüben Gährung behandelnden Werken, spricht aus dem 1869 veröffentlichten Roman „Hammer und Ambos“. Hier erscheint ein thatenfrohes, hohen Aufgaben fest ins Gesicht blickendes Geschlecht im Vordergrunde, und der Held, der sich unter harten Kämpfen vom simplen Maschinenschlosser zum unabhängigen und reichen Fabrikherrn emporarbeitet, stellt sich als ein Repräsentant des arbeitenden Deutschlands dar, dessen Aufmerksamkeit praktische und soziale Fragen mehr als politische in Anspruch nehmen. Im neuen Reiche befinden wir uns dann bereits in „Sturmfluth“, worin die wirthschaftliche Katastrophe der Gründerzeit und der gewaltige Einbruch der Sturmfluth, die 1872 die deutschen Küsten überfallen hatte, in einen wirkungsvollen Zusammenhang gebracht werden.

So hat Spielhagen in einer Reihe bedeutender Werke den Entwickelungsgang unseres Volkes widergespiegelt. Wenn er selbst die Thätigkeit des Dichters als eine Vereinigung von Finden und Erfinden charakterisirt, so ist nicht zu verkennen, daß er im Finden Glück gehabt hat. Die Erinnerungen seiner Jugend bildeten einen unversieglichen Schatz für sein Dichten. Die Inseln und Küsten der Ostsee, ihre Lootsenkapitäne und Schiffer, ihre Bürger und Bauern kehren in seinen Romanen immer wieder, und nie ist sein Styl glänzender, seine Schilderung überzeugter, als wenn sie diesen Gegenständen gilt. Seine besten Landschaftsschilderungen sind Seestücke von der Ostsee, und seine Muse fühlt sich außer im Pommerschen nur noch in Thüringens Waldbergen, die er schon früh genau kennen gelernt hat, zu Hause; auf anderen Schauplätzen erscheint der Dichter unsicher und schwach. Auch sonst hat Spielhagen gern nach dem Modelle gearbeitet und so manches Urbild seiner Figuren hat er in seinen Erinnerungen später zu erkennen gegeben. Dennoch dürfte man seine Stärke als „Erfinder“ nicht unterschätzen. Er besitzt eine lebhafte Phantasie, die Entlegenes in Zusammenhang zu bringen und eine Handlung in fesselndem Aufbau zu entwickeln versteht. Wohl scheut sie dann in ihrem Eifer auch gelegentlich einen Sprung nicht, aber sie reißt durch ihre dramatische Kraft den Leser oft unwiderstehlich hin und die Höhepunkte, in denen er die Handlung vortrefflich zu gipfeln versteht, wie die wilde Nacht in „Hammer und Ambos“ oder die große Sturmfluth, werden in ihrem hinreißenden Schwunge immer einen starken Eindruck machen.

Spielhagen ist ein Idealist. Es steckt in ihm etwas von Schillerschem Pathos. Auch er stellt an die Menschen besttmmte sittliche Forderungen und mißt sie an festen sittlichen Maaßstäben. Darin und in der Lebhaftigkeit seiner Phantasie liegt die Grenze seines Realismus. Er sieht die Dinge und Menschen stets unter gewissen Gesichtspunkten und sieht sie nur im Großen und Ganzen. Er ist kein objektiver Dichter, kein strenger Wirklichkeitsschilderer; realistische und psychologische Klein- und Feinmalerei liegt ihm fern. So kann es kommen, daß die seinen Werken zu Grunde liegenden Ideeen bedeutsam sind und der geschichtlichen Wahrheit entsprechen, während der künftige Historiker fehl gehen würde, wollte er auch die Menschen in Spielhagen's Romanen, ihre Ansichten und ihr Verhalten im Einzelnen als typhisch verwerthen. Auch in Bezug auf die dichterische Behandlung der Frau berührt sich Spielhagen mit Schiller darin, daß er kein eigentlicher Frauendichter und Frauenschilderer ist. Er hat manche reizvolle Frauengestalt geschaffen, aber das Organ für das eigentlich Weibliche, wie es Goethe so hoch entwickelt besaß, den Spürsinn für das keusche Innenleben der Frau, wie es Grillparzer zu eigen war, besitzt Spielhagen nicht.

Es herrscht wohl allgemeines Einverständniß darüber, daß Spielhagen mit „Hammer und Ambos“ und „Sturmfluth“ seinen Höhepunkt erreicht hat und daß die zahlreichen Werke, die er seither schuf, seiner dichterischen Physiognomie keinen neuen Zug hinzugefügt haben, auch nicht den Werth der früheren Arbeiten erreichen. Das hat seinen inneren Grund darin, daß Spielhagen, seiner ganzen Ideeenwelt ein Kind etwa des Jahrzehntes von 1850 bis 1860 ist. Das Jahr 48 und die Konfliktszeit haben seinen Anschauungen den Stempel aufgeprägt; für sie durchaus anders gearteten Erscheinungen des letzten Viertels unseres Jahrhunderts die auf ganz anderer Seite ihren Schwerpunkt haben, bringt er nicht mehr den freien unbefangenen Blick mit und er legt so die Maaßstäbe einer engeren Zeit an sie an. Die Generation, der er angehört, hatte ihre Lebensaufgabe mit der Begründung des deutschen Reiches vollbracht. In dieser Generation aber wird Friedrich Spielhagen immer eine sehr interessante Persönlichkeit bilden, weil er ihre Ideeen und Ideale, ihre Hoffnungen und Sorgen in bedeutenden Werken zu dichterischer Anschauung gebracht hat.

Wie ein Zweirad entsteht.

Sporttechnische Scizze von Waldemar Thadden.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man so an einem herrlichen, nicht zu warmen, windstillen Sommertage auf der staubfreien ebenen Chaussee, rechts und links umschattet von Linden- oder Kastanienbäumen, auf seinem Zweirade dahinfliegt, dann denkt man sicherlich nicht an die Mühseligkeit und Verantwortlichkeit seiner Herstellung. Um dem radelnden Leser — auch dem, der es vorläufig noch nicht ist — eine Idee von dieser Mühseligkeit der Herstellung und von der Arbeit die sie kostet, zu geben, will ich mit ihm einmal die Fabrikation des „beflügelten Stahlrosses“ oder die Herstellung des Rahmens eines Zweirades betrachten.

Der Rahmen eines Zweirades ist unbestreitbar der allerwichtigste Theil desselben. Die Pneumatik mag nicht viel taugen; man kann sie durch eine neue, bessere ersetzen — taugt aber der Rahmen oder das Gestell nichts, dann ist nicht nur das Geld für die Maschine fortgeworfen sondern, was weit schlimmer ist, auch Gesundheit und Leben des Radlers in stete Gefahr gesetzt. Einen Rahmen auszuwechseln würde sich aber, wenn's auch möglich wäre, nicht lohnen; zudem würde mann von seiner Untauglichkeit ja immer erst durch einen Unglücksfall — mithin zu spät — überzeugt werden. Emaille und Vernickelung verdecken nicht nur etwaige Risse, sondern überhaupt Alles. Der Rahmen des Zweirades ist also die Hauptsache am ganzen Zweirad.

Soll der Rahmen tadellos sein, muß Material und Konstruktion desselben ebenfalls tadellos sein.

Was das Material anbetrifft, so hat man durch Versuche verschiedenster Art festgestellt, daß entweder Stahl mit ½ pCt. Kohlenstoffgehalt oder mit 5 pCt. Nickelzusatz das am erfolgreichsten zu verwendende Material ist; ersterer wird, seiner leichten Bearbeigung wegen, vor der Hand mehr benutzt als der letztere, welchere von ungemeiner Härte ist.

Wie jeder Radler weiß, besteht der Rahmen seines Rades aus hohlem Stahlrohr, um ihn leicht und dauerhaft zu machen. Die Herstellung der Röhren aus diesem harten Material ist nun sehr interessant.

In der Gießerei werden zuerst etwa 5 mm starke Stahlplatten von dem erforderlichen Material ausgewalzt und aus diesen Platten runde Scheiben von etwa 30 cm Durchmesser ausgestanzt. Diese Arbeit besorgt eine Stanzmaschine, deren Druck etwa 10 Tonnen beträgt, fast geräuschlos. Die Stahlscheibe wird mit einer Leichtigkeit herausgeschnitten, als ob sie aus Kuchenteig bestände. Eine bestimmte Anzahl der so erhaltenen Scheiben kommen nun eine nach der andern unter eine zweite Maschine, welche unter ungeheurem Druck aus denselben röhrenförmige Tiegel herstellt, die successive einen immer geringeren Durchmesser erhalten, bis sie fast so aussehen wie die am Zweirad befindlichen Röhrentheile; sie sind natürlich viel länger als die längsten dieser Theile und an einem Ende geschlossen. Dieses geschlossene Ende wird mit einer Fräse abgeschnitten und eine Röhre ist entstanden, welche nur noch des richtigen Durchmessers und der richtigen Abmessung bedarf, um direkt zum Rahmen verwandt zu werden.

Die Reduzirung des Durchmessers der Röhre geschieht auf Ziehbrücken, wo dieselben in kaltem Zustande über einen Dorn mit rundem Knaufe mittelst gewaltiger hydraulischer Maschinen durch eine runde Oeffnung gezogen werden, die um ein ganz Geringes enger ist, als die Röhre selbst. Um die Reibung und die damit verbundene übergroße Erhitzung möglichst zu vermindern, wird die Röhre reichlich außen mit Oel bestrichen, welches auf diese Weise in kleinen Mengen dem Stahl aufgepreßt wird. Ist die Röhre vollständig hindurch, so wird sie durch eine andere ersetzt und so fort bis ihrer etwa 50—100 diesen Zugprozeß durchgemacht haben.

Nun werden diese sämmtlichen Röhren in eine, mit reinem Kohlenpulver ausgestäubte eiserne Retorte geschichtet. Diese Retorte wird mittelst einer starken Luftpumpe luftleer gemacht und hermetisch verschlossen. In diesem Zustande werden ihrer drei bis vier solcher Retorten auf eisernen Wagen, die auf Schienen laufen, verladen und vor den Retortenofen gefahren. Hier angekommen, werden sie in den bereits auf einen bestimmten Hitzegrad angeheizten Ofen hineingeschoben und sammt ihrem Inhalte etwa dreiviertel Stunden auf Kirschrothgluth gehalten. Ist diese Zeit verstrichen, so werden die nunmehr glühenden Retorten aus dem Ofen herausgezogen, auf einen Wagen geladen und vor einen Kühlofen geschafft, in welchem sie in einem Zeitraum von etwa acht Stunden langsam bis auf Zimmertemperatur abgekühlt werden.

Sind Retorten so weit gekühlt, dann werden sie dem Kühlofen wieder entnommen, in den Ziehbankraum zurückgefahren und hier geöffnet. Die geglühten, durch Aufnahme des Kohenstoffs erweichten und wieder abgekühlten Röhren werden den Retorten entnommen eine nach der anderen auf die Ziehbank gelegt und vermittelst der oben erwähnten maschinellen Vorrichtung — diesmal jedoch über einen kleineren Dornknauf und durch eine kleinere runde Oeffnung — auf's Neue ausgezogen. Dabei werden die Röhren länger, dünnwandiger und doch bleiben sie stark, da die ungeheure Pressung der Wände beim Durchgehen durch die Oeffnung einem Schmieden derselben gleichkommt. Wieder werden sie mit Oel bestrichen und desselben gewissermaßen ihrer Oberfläche ein Quantität eingepreßt; wieder kommen sie in luftleeren Retorten in den Glüh- und Kühlofen und wieder auf die Ziehbank, bis sie schließlich den erforderlichen Durchmesser erhalten haben.

Die so präparirten Röhren werden nun auf die nöthige Länge zugeschnitten und wandern in den Raum, in welchem sie zu dem eigentlichen Rahmen zusammengefügt werden sollen. Diese Prodezur ist, nächst der Herstellung der Röhren überhaupt, die wichtigste. Wenn auch die Röhren noch so gut fabrizirt sind und ihre Verbindung untereinander ist nicht tadellos, so muß sich der Rahmen des Zweirades hinterher beim Gebrauche an seinen Verbindungsstellen lockern und schließlich, wenn auch nicht brechen, so doch auseinandergehen, was ebenso gefährlich, wenn nicht noch gefährlicher wäre für den Radler, als das Brechen. Gerade das stete Schüttern des Rahmens bei der Fahrt, wie es durch die Elastizität der Pneumatiks auch auf den ebensten Chausseeen hervorgerufen wird, erfordert also die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Fabrikanten auf die Zusammensetzung der Rahmenröhren. Verschrauben der Enden in die Verbindungsstücke hilft nichts; man muß sie entweder einlöthen oder einschweißen. Einschweißen ist unmöglich, da es ein Hämmern voraussetzt, welches die Röhre, zumal ein Dorn einzufügen jetzt nicht mehr möglich ist, deformiren und dieselbe durch die nicht zu vermeidende Bildung von Hammerschlag gerade an den Stellen dünner machen würde, an denen ihre Festigkeit ganz besonders nothwendig ist. Es bleibt also nur noch das Einlöthen mit bestem Hartloth übrig, was denn auch geschieht.

Man wird zugeben, daß auch ein genaues Einlöthen ein schwieriges Ding ist. Die Röhre ist so dünn, wie sie nur irgend sein darf, ohne zusammen zu klappen, der Stahl ist so kohlenstoffhaltig respektive nickelreich, wie er gerade sein muß, ein irgendwie räumlich sowohl als auch zeitlich zu ausgedehntes Erhitzen der Röhrenenden muß also auf jeden Fall vermieden werden. Man hat daher besondere Löthöfen nöthig und auch konstruirt, die eine solche intensive und dabei möglichst örtliche Hitze entwickeln, daß die Gefahr irgendwelcher weitgehender Erweichung der Rahmenröhren gesteuert werden kann. Die Löthöfen bestehen aus einem adjustirbaren Gestell von feuerfesten Thonplatten in dessen Mitte eine blaue Stichflamme braust, in welche die präparirten Röhrenenden von einem geschickten Arbeiter hineingehalten und gedreht werden, bis die Löthung perfekt geworden ist. Auf diese Weise wied dann der Rahmen unzerstörbar fest zusammengefügt.

Wir stellen uns vor, es soll ein extra feines — sagen wir also: ein völlig vernickeltes — Zweirad hergestellt werden. Dann bleibt uns noch übrig, den fertigen Rahmen aus den Löthraum in den Vernickelungsraum zu begleiten. Bevor er in diesen letzteren eintritt muß er vollkommen glatt polirt sein. Er gelangt daher zuerst in das Polirzimmer, in welchem ihn ein Arbeiter mit einer Schutzbrille in Empfang nimmt und sofort gegen ein mit Walroßleder und feinem Schmirgel überzogenes, furchtbar schnell rotirendes Rad drückt. Die Funken stieben, ein quiekendes Geräusch läßt sich hören und nach etwa einer halben Stunde wandert der schon fast blank gescheuerte Rahmen in die Hände eines zweiten Arbeiters, von da in die Hände eines dritten, vierten u. s. w. bis er aus den Händen des Letzteren spiegelblank hervorgeht und nun in das Vernickelungszimmer wandert, um dort seinen Nickelüberzug zu erhalten.

Hier ist es so stille, daß man unwillkürlich staunt und glaubt, bereits die Fabrik verlassen und in ein Privatzimmer ihres Besitzers eingetreten zu sein. Nur der Geruch erinnert uns daran, daß wir uns noch in der Fabrik befinden. Große, hölzerne Gefäße mit einer blauen Lösnng stehen da vor uns; nicht weit davon thönerne mit einer Lösung von Pottasche, Kalk, oder Salzsäure. In diese letzteren wird der Rahmen schnell nacheinander eingetaucht, um auch von der letzten Spur von Fett oder Rost befreit zu werden. Dann wandert er in ein hölzernes Gefäß, welches eine blaue Lösung von Cyankupfer enthält. Der Arbeiter dreht mittelst eines Hebels eine Treibwelle an, die einen Dynamo in Thätigkeit setzt, schließt den Strom und zieht, nach Abstellung desselben, den Rahmen vollständig, wenn auch dünn verkupfert heraus. Nun erst wird der Rahmen in das Nickelbad getaucht, in welchem er, ebenfalls auf electrischem Wege mit dem Nickel-

überzuge versehen wird. Drei oder vier Stunden genügen, die Platirung so stark zu machen, wie sie gewünscht wird und erforderlich ist.

Verläßt nun der Rahmen sein Nickelbad, so sieht er zunächst ganz abscheulich grau aus. Er wird daher wieder in ein Polirzimmer gebracht, wieder von einem Arbeiter in Empfang genommen und auf einen seltsamerweise nur aus kreisförmigen Scheiben von Baumwollenkattun hergestellten Polirrade blank polirt. Von diesen Kattunscheiben bilden immer so an 2—300, dicht neben einander auf einer Welle angebracht, ein solches Polirrad, welches seine eigentliche Gestalt und Wirkungskraft erst erhält, wenn es ca. 2 600 Umdrehungen in der Minute macht, wodurch die Kattunscheiben sich aufrichten und durch die immense Kraft der Centrifuge so hart und steif wie Holz werden. In wenigen Minuten entfernt sich unter der gewaltigen aber sanften Reibung die Grauheit der Nickelschicht und etwa eine Stunde später blitzt uns der Rahmen hell und fast silberweiß entgegen.

Jetzt werden die beiden Räder, die Pedale und Ketten u. s w. angefügt, das blitzende Zweirad wird zur Schau gestellt, gekauft und — es wird fortgeradelt.

Vom Büchertisch.

Ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen einem Dampfstraßenbahnwagen und einem Pferdebahnwagen fand Sonntag Mittag gegen 1½ Uhr in Schöneberg bei Berlin an der Ecke der Haupt- und Marstraße statt. Der Dampfwagen fuhr mit voller Wucht auf einen Pferdebahnwagen und zertrümmerte dessen Hintertheil vollständig. Von den Passagieren und Beamten des Pferdebahnwagens sind vier Personen zum Theil nicht unerheblich verletzt. Ein Herr hat durch Splitter der zertrümmerten Wagenfenster am Auge arge Verletzungen erlitten, ein anderer Herr, Namens Heytweiler, hatte eine schwere Brustkastenquetschung und eine Gehirnerschütterung davongetragen, ein Fräulein Margarethe St. aus Potsdam erhielt eine lange Schnittwunde an der Stirn. Eine zweite Dame hatte eine glücklicherweise unbedeutende Quetschung erlitten. Eine gerade vorüberfahrende Radfahrerin wurde zwar zu Boden geschleudert, erlitt aber nur unerhebliche Beschädigungen. Das Pferd des sehr stark beschädigten Wagens hatte eine Schulter und einen Fuß gebrochen, so daß es zur Tödtung fortgeschafft werden mußte.

Der Engel des Kindes. Ein aufregender Vorfall ereignete sich in der Nähe des Westbahnhofes in Braunschweig. Die Bahnschranken waren geschlossen, und der Seesener Zug der Landeseisenbahn mußte jeden Augenblick passiren, als der 9jährige Knabe Henry Böhlau, Sohn eines Schlossers, durch die Bahnschranken kroch und eiligst über die Gleise zu kommen suchte. Hierbei wurde er von der Lokomotive des Zuges erfaßt und mitten zwischen die Gleise hinter die erhöhte Aufmauerung eines Kanals gestoßen. Inzwischen fuhr der ganze Zug über den Knaben, der regungslos liegen blieb, hinweg. Als eben der letzte Wagen davon fuhr, sprang der Knabe ganz vergnügt auf und lief nach der elterlicher Wohnung. Er hatte nur eine geringfügige Hautabschürfung an der Lippe erlitten.

Ein Hochstapler als Dramaturg. Am Dortmunder Stadttheater war ein angeglicher Dr. phil. Hartmann als Sekretär und Dramatur angestellt. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß er ein Hochstapler erster Güte ist. Er ist weder Doktor der Philosophie, noch heißt er Hartmann, sondern Paul Joseph Herzog, gebürtig aus Steiermark. Auch in Wien hat er Betrügereien, namentlich Heirathsschwindeleien begangen und verschiedene Frauen um größere Summen betrogen. Aehnliche Schwindeleien beging er in der Provinz Sachsen. Nunmehr wurde er auf Grund eines Haftbefehls von auswärts festgenommen.

Zum Tode verurtheilt. Vom Kriegsgericht in Nancy wurde der Kanonier Javandin, der bereits wegen Vergehens gegen die Disziplin im vorigen Jahre degradirt worden war, wegen Thätlichkeiten gegen einen Vorgesetzten zum Tode verurtheilt, nachdem er einen Selbstmordversuch gemacht hatte.

Wegen Todtschlags wurde Sonnabend Abend in Rixdorf die 24 Jahre alte unverehelichte Fabrikarbeiterin Martha Fuhrmann aus der Ziethenstraße 45 verhaftet. Sie hatte im Verlaufe eines Streits dem Vater ihres Geliebten, Namens Lange, mit einem Messer einen Stich in den Kopf versetzt, der das Gehirn traf und den Tod des Mannes herbeiführte. Die Fuhrmann will in der Nothwehr gehandelt haben.

Treue Liebe. Eine eigenartige Hochzeit fand in diesen Tagen statt. Ein junges, schönes Mädchen heirathete einen Apotheker, dem vor drei Jahren infolge eines Unglücksfalles beide Beine und der rechte Unterarm abgenommen werden mußten. Um das Unglück voll zu machen, ist er auch auf beiden Augen fast erblindet, so daß er Farben nicht mehr unterscheiden kann. Sein Zustand wurde durch eine Explosion im Laboratorinm herbeigeführt. Die Vorgeschichte der Hochzeit ist folgende: Als Giuseppe Scuderini, so heißt der junge Mann, von entsetzlichen Schmerzen gequält, im Antoniushospital lag, besuchte ihn mit seiner Mutter und seinen beiden Schwestern eine Freundin der letzteren, Adelaide Mussi, welche als sie das namenlose Unglück des Leidenden sah, täglich wiederkehrte und ganze Tage an seinem Bette zubrachte, bis der Unglückliche als geheilt entlassen werden konnte. In dieser Zeit hatte Adelaide eine so tiefe Neigung zu Scuderini gefaßt, daß nichts sie von dem Entschluß abbringen konnte, ihm für das Leben anzugehören. Die Hochzeit fand am Sonntag statt, und wohl nie ist, eine ergreifendere gefeiert worden. Der Bräutigam, der einst ein schöner, muskulöser Mann war, im schwarzen Frack im Rollwagen, vor den Augen schwarze Augengläser, sein tiefschwarzer Bart über die Brust herabwallend, welch' ein Gegensatz zu dem blühenden frischen Mädchen, welches in weißem Gewande, Orangeblüthen im Haar, neben ihm kniete, aufopferungsfreudig ihr Leben einem Unglücklichen weihend, der ihr nichts an Lebensfreude im gewöhnlichen Sinne zu bieten vermag.

Der sprechende Krautsack. Als kürzlich der von Wien nach Pest abgelassene Vormittagspersonenzug in Preßburg einfuhr, sah man, so erzählen Wiener Blätter, auf dem Bahnsteig einen Bauern, der auf dem Rücken einen Sack trug, mit seiner Frau auf- und abschreiten und eine Coupee suchen. Entweder fanden sie keines oder sie getrauten sich nicht in ein solches einzusteigen, kurz und gut, der Zug war schon nahe der Abfahrt, als endlich ein Schaffner rasch entschlossen das Bauerpaar in ein schon stark besetztes Abtheil dritter Klasse hineinschob. Das Ehepaar setzte sich einander gegenüber und der Bauer stellte den Sack zwischen seine Füße. Der Zug setzte sich bald in Bewegung, und der Schaffner kam, um die Karten zu markiren. Der Kondukteur gab hierauf die Weisung, daß der mitgebrachte Sack auf das für das Gepäck bestimmte Brett gelegt werden müsse, doch würde dieser Weisung nicht Folge geleistet. In der nächsten Station erschien der Schaffner wieder und fragte, warum der Sack nicht hinaufgelegt worden sei. Der Bauer zuckte mit den Achseln. „Was habt Ihr denn in dem Sack, Vetter?" fragte der Schaffner. „Kraut, bitte schön, einige Häuptl Kraut," antwortete der Bauer. „Nun, das Zeug genirt hier, legt es hinauf rasch!" befahl darauf der Schaffner. Nur widerwillig folgte der Bauer und schob den unheimlich schweren Krautsack auf das schmale Brett. Der Schaffner ging in ein anders Coupee und für einige Zeit war Ruhe. Plötzlich ertönte aus dem vermeintlichen Krautsack eine klägliche Simme: „Vater, ich fall' herunter!" Man kann sich das homerische Gelächter der übrigen Reisenden denken. Der Bauer flehte, man möge ihn nicht verrathen, er habe zu wenig Geld gehabt um die Reise für seinen achtjährigen Knaben zu zahlen, und ihn deshalb in den Krautsack gesteckt. Eine kleine Sammlung schaffte das Geld für eine Fahrkarte herbei, doch da Neuhäusel, die Station, auf der das Bauernpaar aussteigen mußte, erreicht war, so empfahl sich der dankbare Bauer mit seinem „talentirten Krautsack".

Vermischtes.

Die wichtigsten Parlamente zur Zeit der deutschen Verfassungskämpfe führt in fesselnden Bildern das soeben zur Ausgabe gelangte 23. Heft des erfolgreichsten Werkes unserer Tage: „Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild". Politische und Kulturgeschichte von Hans Kraemer (Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Berlin, 60 Lieferungen à 60 Pf.), vor Augen. Das englische Ober- und Unterhaus, die französische Kammer, der halbrunde Karlsruher Ständesaal in dem zuerst die Forderung eines deutschen Reichsparlaments aufgestellt wurde. und die denkwürdige Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, von guten zeitgenössischen Kräften wirkungsvoll dargestellt, ergänzen in glücklichster Weise den fesselnden Text, der das Ende des Julikönigthums und den Beginn des Sturmjahres 1848 mit festen wirkungsvollen Strichen zeichnet. Freudig kann mann feststellen, daß sich das ausgezeichnete Werk dauernd auf der stolzen Höhe erhält, die es schon mit den ersten Lieferungen erstiegen hatte.

Die Pflege des Schlafes, unseres wichtigsten Gesundheitsfaktors, finden wir von sachverständiger Seite in dem soeben ausgegebenen Heft 16 der bekannten illustrierten Familienzeitschrift „Für Alle Welt" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Berlin W. Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) in so eingehender Weise besprochen und klargelegt, daß wir die Lektüre dieses Artikels nicht nur allen an Schlaflosigkeit leidenden sondern überhaupt jedem, dem seine Gesundheit lieb ist. empfehlen möchten.

Einer Aufforderung des Vergnügungsausschusses des Vereins „Berliner Presse" gern entsprechend, hat die „Moderne Kunst" (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57, Leipzig, Wien, Stuttgart. Preis der Nummer 60 Pf.) das Ball-Album zum diesjährigen, glänzend verlaufenen Presse-Ball hergestellt. Die „Moderne Kunst" ist daher in der Lage gewesen, in ihrer soeben erschienenen Nummer 12 ihren Lesern eine Anzahl ausgezeichneter Illustrationen nach Originalzeichnungen bekannter deutscher, italienischer spanischer und russischer Meister vorzulegen, welche im Verein mit zahlreichen litterarischen Beiträgen erster Autoren den Inhalt des mit feinstem Geschack ausgestatteten und überaus beifällig aufgenommenen Ball-Albums gebildet haben.

Heft 7 der Illustrirten Oktav-Hefte von „Ueber Land und Meer" (Preis jedes Heftes 1 Mark — Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt) bringt den Schluß des interessanten Romans „Die Nachtigall" von Johann Niemann und daneben zwei Novellen, „Die Ikariden" von A. Schoebel und „Ein Sterben in der afrikanischen Wildnis" von G. Touran. Von aktueller Bedeutung sind die Artikel „Berliner Theater" von Richard Nordhausen, „Die Taubenpost im Dienste des Heeres und der Marine" von Bernhard Denninghoff. „Die neue Rheinbrücke bei Bonn" von J. L. Algermissen und „Die schnellsten Schiffe der Welt" von Max Hahn. Hundefreunden wird der reichillustrirte Aufsatz „Damenhunde" von Emil Ilgner besondere Freude machen, die Dolomiten und die Bevölkerung des Hochgebirges führt der Artikel „Im Grödner Hochthal" in Wort und Bild vor Augen. In seiner Vielseitigkeit, die mit dieser Inhaltsangabe keineswegs erschöpft ist, bringt das Heft jedem Leser etwas besonders Interessantes.

Rothe Nasen. Es ist nichts Neues, daß bei dem Inhaber, ja selbst der Inhaberin einer rothen Nase meistens eine gewisse Vorliebe für alkoholische Getränke vorausgesetzt wird, und daß es grade dieser Verdacht ist, welcher den Betreffenden seinen Schönheitsfehler doppelt schwer empfinden läßt. Es ist daher nicht ohne Interesse, die Gründe für die Entstehung und die Art der Behandlung der Nasenröthe aufzudecken, wie es im neuesten Hefte der allbeliebten illustrirten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) in einem von einem bekannten Specialarzte geschriebenen gemeinverständlichen Aufsatze geschieht. Außerdem bringt das reichhaltige und elegante Heft ein Fülle von interessanten Aufsätzen.

Für die Redaktion verantwortlich, Karl Frank, Thorn.

Polizeil. Bekanntmachung.

Da im vorigen Herbst wiederholt gegen die Bestimmungen der Baupolizei-Verordnung vom 4. Oktober 1881 **betreffend das Beziehen von Wohnungen in neuen Häusern oder Stockwerken** gefehlt worden ist, so daß hohe Strafen gegen die Besitzer festgesetzt, **auch die Räumung der Wohnungen verfügt** werden mußte, bringen wir die betreffenden Bestimmungen wiederholt in Erinnerung.

§ 6.

Der Bauherr hat von der Vollendung jedes Rohbaues, bevor der Abputz der Decken und Wände beginnt, der Ortspolizeibehörde Anzeige zu machen.

§ 52.

Wohnungen in neuen Häusern oder in neu erbauten Stockwerken dürfen **erst nach Ablauf von neun Monaten nach Vollendung des Rohbaues** bezogen werden; wird eine frühere wohnliche Benutzung der Wohnungsräume beabsichtigt, so ist die Erlaubniß der Ortspolizeibehörde dazu nachzusuchen, welche nach den Umständen die Frist bis auf 4 Monate und bei Wohnungen in neu erbauten Stockwerken bis auf 3 Monate ermäßigen kann.

§ 57.

Die Nichtbefolgung der in gegenwärtiger Polizeiordnung enthaltenen Vorschriften wird, sofern die allgemeinen Strafgesetze keine anderen Strafen bestimmen, mit einer Geldbuße bis zu sechszig Mark bestraft.

Denjenigen **Personen, welche in neu erbauten Häusern bezw. Stockwerken Wohnungen zu miethen beabsichtigen,** wird empfohlen, sich durch Nachfrage in dem Polizeisekretariat Gewißheit zu verschaffen, von wann ab die betreffenden Räume wohnlich benutzt werden dürfen.

Thorn, den 20. Februar 1899.

Die Polizei-Verwaltung.

Theerverkauf.

Unsere Gasanstalt hat

ca. 700 Faß Theer

zu verkaufen.

Die Bedingungen liegen im Geschäftszimmer der Gasanstalt aus und werden auf Wunsch in Abschrift zugesandt.

Angebote werden daselbst

bis 4. März cr, Vorm. 11 Uhr

entgegen genommen.

Thorn, den 20. Februar 1899.

Der Magistrat.

Die **Anfuhr der Gaskohlen** für das Betriebsjahr 1. April 1899/1900 ist zu vergeben. Die Bedingungen liegen im Bureau der Gasanstalt aus. Schriftliche Angebote werden daselbst **bis 4. März d. Js., Vorm. 11 Uhr** angenommen.

Thorn, den 20. Februar 1899.

Der Magistrat.

Wasserleitung.

Da in letzterer Zeit seitens der Hausbesitzer vielfach Gesuche um Ermäßigung des Wasserzinses für infolge von **Rohrbrüchen unverbraucht abgeflossenes Wasser** an uns gerichtet worden sind, so machen wir hiermit wiederholt bekannt, daß derartige Gesuche nur dann berücksichtigt werden können, wenn der Hausbesitzer oder dessen Vertreter **vor dem Beginn der Reparatur** der schadhaften Leitung rechtzeitig die Wasserwerks-Verwaltung in Kenntniß setzt, damit von dieser die Ursache des Rohrbruches festgestellt werden kann.

Ferner wird bei den nach dem **Raumtarif** aufgestellten Wasserzins-Rechnungen oft in den diesbezüglichen Gesuchen der Einwand erhoben, daß in den betreffenden Häusern eine Anzahl Wohnungen längere Zeit unbewohnt sind.

Soll eine ausnahmsweise Bewilligung des Wasserzinserlasses stattfinden, so hat der betreffende Hausbesitzer in jeder Falle einen dahingehenden Antrag stets **vor der Wasserstandsaufnahme** an uns zu richten.

Thorn, den 11. Februar 1899

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Stelle des hiesigen Stadtbauraths wird in nächster Zeit frei werden. Bewerber, welche die Prüfung als Königliche Regierungsbaumeister (für Hoch- und Tiefbau) bestanden haben und bereits mehrere Jahre im Staats- bezw. Kommunaldienst oder auch in Privatstellung praktisch beschäftigt waren, wollen sich unter Einreichung eines kurzen Lebenslaufes und ihrer Qualifikationsausweise bis spätestens

12. März d. Js.

bei dem unterzeichneten Vorsitzenden der Stadtverordneten-Versammlung melden.

Das Gehalt der Stelle ist vorbehaltlich der Genehmigung des Bezirks-Ausschusses auf 5 200 Mk. mit Steigerungen von 300 Mk. in 3 mal 3 Jahren bis 6 100 Mk. sowie eine feste Nebeneinnahme an Taxegebühren von 300 Mk. pro Jahr festgesetzt

Die sonstigen Anstellungsbedingungen werden auf Ersuchen an das Bureau der Stadtverordneten-Versammlung (Herrn Stadtsekretär Schaeche) postfrei übersandt werden.

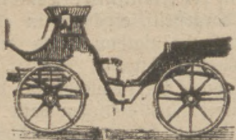
Thorn, den 10. Februar 1899.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.
Boethke, Professor.



Corsets
neuester Mode
sowie
Geradehalter
Nähr und
Umstands
Corsets
nach sanitären
Vorschriften
Neu!
Büstenhalter
Corsetschoner
empfehlen

Lewin & Littauer,
Altstädtischer Markt 25.



Ed. Heymann-Mocker
Wagenfabrik
offerirt sein großes Lager von
Arbeits- und Luxuswagen
zu billigen Preisen.
Reparaturen
sauber, schnell und billig.



Grab-Denkmäler
in
Marmor und Granit.
S. Meyer, Bildhauer,
17. Strobandstr. 17.

Adam Kaczmarkiewicz'sche
einzige echte altrenommirte
Färberei
und Haupt-Etablissement
für chem. Reinigung v. Herren-
u. Damenkleidern etc.
Thorn, nur Gerberstr. 13|15.
Neben d. Töchterschule u. Bürgerhospital



B. in C. „Das erhaltene Javol hat unsern vollsten Beifall gefunden und vortreffliche Dienste geleistet. Wir haben fast alle bekannten Kopfwässer u. sonstige Präparate versucht, doch müssen wir sagen, dass keins davon dem Javol an die Seite zu stellen ist, und wünschen wir demselben aufrichtig die weiteste Verbreitung. Wir haben das Javol bereits eindringlich in Bekanntenkreisen empfohlen und werden nicht anstehen, dies auch wieder zu thun."

Aehnliche Zeugnisse gehen fast täglich ein.

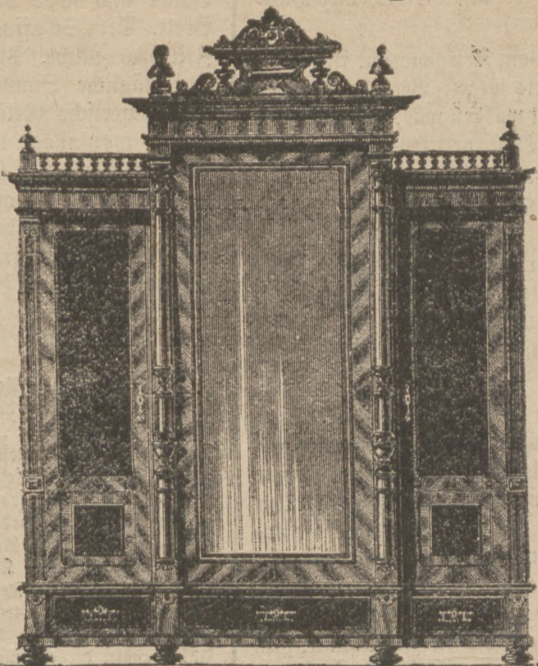
Ich unterlasse die Namennennung, weil es Niemandem angenehm sein kann, öffentlich genannt zu werden. Ich erbringe aber nöthigenfalls die amtliche Bescheinigung eines Königlichen Notars für wortgetreue Uebereinstimmung mit den Originalberichten.

Preis per Flasche für langen Gebrauch ausdauernd Mk. 2.–. Zu haben in allen feinen Parfümerien, Drogerien, auch in den Apotheken.

In Thorn zu haben bei:
Anders & Co, Drogenhandlung,
Anton Koczwara, Drogenhdlg.

Das Ausstattungs-Magazin für Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

Teppiche und Tischdecken



von

Franz Krüger,
Tischlermeister,
Wollmarkt 3, Bromberg, Wollmarkt 3,
empfiehlt
seine grossen Vorräthe in allen Holzarten und neuesten Mustern in geschmackvoller Ausführung unter Garantie nur gediegener und guter Arbeit zu den anerkannt billigsten Preisen.

Complette Zimmer-Einrichtungen
in stylgerechten, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Façons stehen stets fertig.

Eigene Tapezierwerkstatt u. Tischlerei im Hause unter persönlicher Leitung.
Nach ausserhalb Franco-Lieferung.
Kostenlose Aufstellung der Möbel durch Sachverständige.

Grosse Auswahl von Möbelstoffen.

Staats Medaille in Gold 1896

Hildebrand.

Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Hildebrands Deutscher Kakao.	**Hildebrands Deutsche Schokolade.**
Mk. 2,40 das Pfd.	Mk. 1,60 das Pfd.

Vorräthig in allen mit unseren Plakaten versehenen Geschäften.

Theodor Hildebrand & Sohn, Berlin.
Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs.

Kein Hustenmittel übertrifft
Kaisers Brust-Caramellen.
Malzextract mit Zucker in fester Form.
2360 notariell beglaubigte Zeugnisse beweisen den **sicheren Erfolg** bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh** und **Verschleimung**. Per Paket 25 Pf. bei:
P. Begdon in Thorn.
Anton Koczwara in Thorn.

Dr. Thompson's
Seifenpulver



ist das beste und im Gebrauch billigste und bequemste
Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson" und die Schutzmarke „Schwan".

Niederlagen in Thorn: Anders & Co, Dammann & Kordes, M. Kaliski, A. Kirmes, A. Majer, S. Simon, J. M. Wendisch Nachf., A. Wollenberg, Ad. Leetz, Jos. Wollenberg, Hugo Eromin, M. Kalkstein v. Oslowski, Paul Walke, Anton Koczwara, St. Raczkowski, Carl Sakriss, Ed. Raschkowski, R. Rütz, C. A. Guksch, Paul Weber, Ed. Kohnert, H. Netz, S. Begdon, Jul. Mendel, E. Weber, Carl Matthes.



Grosse Geld-Lotterie
zum Ausbau des St. Hedwig-Krankenhauses in Berlin.

Haupt-Gewinne:
Mk. 100 000
Mk. 40 000
Mk. 20 000 usw.
Gesammt-Gewinne:
Mk. 400 000.

Loose zu Mk. 3,30
einschl. Reichsstempel. **Porto u. Liste 30 Pfg** bei dem General-Agenten
B. J. Dussault in **Köln**
und den allenthalben errichteten Verkaufsstellen **Ziehung 6. und 7. März 1899** im Ziehungssaale der Königlichen General-Lotterie-Direktion in Berlin

---



Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-
Magazin
P. Trautmann-Thorn,
Tapezier und Dekorateur,
Gerechtestr. 11 u. 13.

Dank!

Schon 2 Jahre lang litt meine Frau an furchtbaren Kopfschmerzen (Migräne), Brennen auf dem Gehirn, Blutandrang zum Kopf, Drücken u. Würgen im Magen, Schwindel, Angstgefühl, Herzklopfen und einem Zittergefühl durch den ganzen Körper. Da las meine Frau in der Zeitung einen Dank eines von Hrn. Rosenthal Geheilten und wandte sich auch vertrauensvoll **brieflich** an Herrn **C. B. F. Rosenthal**, Spezialbehandlung nervöser Leiden, **München**, Bavariaring 33, durch dessen zugesandten leicht durchführbaren **schriftlichen** Verordnungen meine Frau in wenigen Wochen soweit wiederhergestellt wurde, daß sie sich jetzt wieder ungemein glücklich fühlt u. mit Lust u. Liebe ihrer Arbeit wieder vorstehen kann. Deshalb können auch wir nicht umhin, Hrn. Rosenthal unsern herzlichsten Dank hierdurch öffentlich auszusprechen mit dem Wunsche, daß, ebenso wie meiner Frau, ähnlich Leidenden durch das Lesen dieses Dankschreibens u. durch die vorzügliche **briefliche Behandlung** des Hrn. Rosenthal zu ihrer Gesundheit wieder verholfen werde. **Altdorf** in Baden, **Hieronimus Hunn** u. **Frau**.

Bleichsucht — Nervosität — Verdauungsstörungen.

Pilulae roborantes Selle, organisch-animalisches Eisenpräparat, die in ihren Verbindungen nicht gestörten Salze des Blutes und des Fleischsaftes enthaltend. Drei Pillen entsprechen 2 Gramm Blut und 1 Gramm fettfreiem Muskelfleisch. Von ausgezeichneter Wirkung bei allen Krankheitserscheinungen, welche durch nicht normale Blutbildung veranlasst werden. — Herr Dr. Zacharias schliesst seine Kritik in der medicinischen Zeitung: „Meinen Herren Collegen kann ich nicht dringend genug die Verordnung der Pilulae roborantes Selle anrathen." — Nach Orten, in welchen die Pilulae roborantes Selle nicht zu haben sein sollten, postfrei zu Originalpreisen von der **privilegirten Apotheke** in **Kosten**, Provinz Posen, zu beziehen, à Schachtel 1,50 M.

Depot: Thorn, Löwen-Apotheke.

Sarg-Lager
bei
D. Koerner,
Bäckerstraße 11,
in Holz u. Metall.
nebst den dazu gehörigen Ausstattungen bei
D. Koerner,
Thurmstr. 14.

Königsberger Maschinen-Fabrik A.G.
KÖNIGSBERG IN PREUSSEN
Dampfmaschinen, Dampfkessel
Mahl- und Schneidemühlen-Anlagen

Wohnungen zu vermiethen bei **A. Wohlfeil**, Schuhmacherstraße 24.

Kirchliche Nachrichten.
Am Sonntag, Reminisc., 26. Februar 1899.

Altstädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Eingang nur von der Windstraße.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Kandidat Heuer.
Nachm.: Kein Gottesdienst.

Garnisonkirche.
Vorm. 10½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.
Nachm. 5 Uhr: Festgottesdienst des Christl. Vereins Junger Männer.
Herr Pastor Scheffen.

Evang. luth. Kirche.
Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst.
Herr Kandidat Nabel.

Mädchenschule Mocker.
Vormittags 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm.: Kein Gottesdienst.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pastor Meyer.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vormittag 10 Uhr: Kirchenvisitation.
Herr Pfarrer Endemann.

Evang. Gemeinde Lulkau.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Vormittags 11¼ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Prediger Hiltmann.

Schule zu Ernstrode.
Nachm. 3 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Hiltmann.

Evang. Kirchengemeinde Grabowitz.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in Schillno.
Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Pfarrer Ullmann.
Kollekte für den Bethausbau in Glubczyn.

Enthaltsamkeits-Verein zum „Blauen Kreuz"
Mocker, Mädchenschule, bei der Schwan-Apotheke, Nachm. 3 Uhr: Vortrag: Consulats-Sekretär S. Streich aus Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.